Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 3 (1909)
Heft: 11

Artikel: Aus der Werdezeit des Christentums. I., Einleitendes
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Werdezeit des Christentums.

I. Einleitendes.

Man hat das 19. Jahrhundert schon das historische genannt. Auf den im 18. Jahrhundert herrschenden Rationalismus, der seine Erkenntnisse und Ideale mit der ewig unwandelbaren Vernunft allein finden wollte, folgte eine Gegenströmung, welche erkannte, daß wir zum größten Teile vom geistigen Erbe der Vergangenheit leben, daß wir keinen Neubau aufführen, sondern nur an dem Haus weiterbauen können, das unsere Vorfahren begonnen haben. Erstaunlicher Fleiß wurde an die Erforschung der frühern Zeiten gewendet, von der Geschichte wollte man lernen. Wenn nicht die Anzeichen trügen, gehen wir jetzt wieder einer unhistorischeren Zeit entgegen. Wir kehren zwar nicht zum alten Rationalismus zurück, der Ertrag des Historizismus wird nicht verloren gehen; aber man möchte los von der historischen Belastung, man sucht mehr Unabhängigkeit vom historisch Gewordenen, man hebt das Recht der Gegenwart gegenüber der Vergangenheit stärker hervor, man sucht seine geistige Nahrung weniger mehr im Ueberlieferten als in den verheißungsvollen Kräften der Gegenwart. Man lebt unter dem Eindruck ungeheurer Umwälzungen, des Kommens neuer Zeiten, die auch neue Bedürfnisse und Aufgaben bringen.

Diese geistige Situation zeigt sich auch auf religiösem Gebiet. Suchte das vorletzte Jahrhundert die natürliche Vernunftreligion, so verfolgte das letzte die historische Erscheinung des Christentums auf ihren Ursprung zurück, deckte mit vielem Fleiß die Quellen auf und trachtete an ihnen zu trinken. Aber gerade die gesteigerte Feinheit der historischen Methode, die Kunst, eine Erscheinung in ihrer Eigenart zu erfassen und aus ihrer Zeit heraus zu begreifen, offenbarte auch den Unterschied der Zeiten und die Erkenntnis, daß wir nicht einfach die Anfänge in die Gegenwart verpflanzen können. Es schärfte sich der Blick für das, was uns Heutige von Jesus und den Aposteln trennt. Man konnte aber auch die Veränderungen, die das Christentum im Laufe der Zeiten erfahren hat, nicht einfach als Abfall be-

urteilen, man lernte sie als notwendige Entwicklung verstehen und erkannte darum auch der unserer heutigen Lage entsprechenden Ausgestaltung des Christentums, die man gern als die moderne bezeichnet, dem Urchristentum gegenüber ihr eigenes Recht zu. Und doch ist wiederum unverkennbar die überragende Größe, Kraft und Reinheit der ersten Erscheinung, von der die ganze Bewegung ihren Ausgang genommen hat; wir stehen unter dem Eindruck eines Reichtums, dessen kein späteres Stadium sich mehr rühmen kann, einer Höhe, die seither nicht mehr erreicht worden ist. Die neuen Zeiten bringen neue Aufgaben, aber das Beste, die Kraft zu ihrer Bewältigung, empfangen sie doch aus der ursprünglichen Quelle. Wir finden zu den verschiedenen Zeiten die verschiedensten Ausgestaltungen des Christentums, die mannigfaltigsten Kombinationen mit allen möglichen geistigen Bewegungen, und doch ein Gemeinsames, doch das Gefühl, daß bei Gefahr der Verflachung und der Versandung die Anpassung nie ein gewisses Maß überschreiten darf, daß wir, sobald gewisse Elemente verloren gehen, vor einer Verkümmerung stehen: die Orientierung an den Ursprüngen, der Einklang mit dem innersten Urteilen und Wollen des Stifters ist einfach unentbehrlich. Und doch müssen wir auch wieder denjenigen Recht geben, welche nach Gegenwartsreligion dürsten, welche sich nicht damit begnügen, daß Gott vor Zeiten zu den Vätern geredet habe, welche seine Stimme vernehmen und seine Hand spüren wollen im Leben und Schaffen, im Wachsen und Werden der Gegenwart. Es stellt sich uns die überaus schwierige Aufgabe der Scheidung von Schale und Kern, von Ruhendem und Beweglichem, von Ewigem und Vergänglichem, von Wesentlichem und Unwesentlichem. Ich maße mir selbstverständlich nicht an, diese Aufgabe mit ein paar Federstrichen zu erledigen. Sie läßt sich überhaupt nicht auf dem Papier lösen, sondern nur im Kampf mit den Problemen des Lebens; da gilt es, die Lebensaufgabe so zu erfüllen, daß wir von dem Wollen und der Kraft des Ursprungs soviel als möglich in uns aufnehmen und uns bewahren und zugleich unsere Zeit verstehen und ihr dienen. Was hülfe die schönste theoretische Lösung, wenn sie nicht Leben und Wirklichkeit würde!

Dieses Problem ist nicht erst uns Heutigen gestellt; wir empfinden es vielleicht besonders lebhaft, weil wir, mit unserer Jugend noch in einer historisch orientierten Zeit wurzelnd, jetzt von einer Welle unhistorischen Denkens und Fühlens erfaßt werden. Aber es stand schon vor jener Generation, die, im griechisch-römischen Heidentum aufgewachsen, das Evangelium der Sendboten Jesu Christi vernahm und ihm Recht geben mußte, ohne doch, so radikal der Bruch sein mochte, ihre Vergangenheit völlig verleugnen zu können. Aus jener Zeit möchte ich einiges erzählen, das gerade im Lichte unserer heutigen Aufgabe Interesse bieten dürfte.

Mit großer Energie hat sich die gelehrte Arbeit vor allem auf die Erforschung des Bodens geworfen, dem das Christentum entsprossen

und desjenigen, auf den es verpflanzt worden ist. Das Judentum der Zeit Jesu und die griechisch-römische Welt der ersten Jahrhunderte sollen wieder lebendig gemacht, alle die sich kreuzenden Fäden, die hin und her wirkenden Einflüsse aufgedeckt werden. Da wird Jesus oder das Urchristentum nicht als isolierte Erscheinung, als deus ex machina verstanden, da wird die Geschichte der Christenheit nicht mehr als bloßer Eroberungszug einer geschlossenen Macht oder die Geschichte der christlchen Lehre als Selbstentfaltung der christlichen Idee gefaßt. Unendlich viel komplizierter wird die Aufgabe, ein Arbeitsfeld für ganze Generationen von Gelehrten; aber auch immer reicher und interessanter wird das Bild, das sich da auftut. Gerade die Religionsgeschichte der letzten vorchristlichen und ersten christlichen Jahrhunderte fesselt die Forscher, die Philologen nicht minder als die Theologen. Aber auch dabei bleibt die Forschung nicht stehen, sie ergründet auch die ganze damalige Kultur, das Milieu, in dem die christliche Kirche groß wurde, und seine ökonomischen Verhältnisse. Deißmann durchforscht Inschriften, Papyrusfetzen und Thonscherben, um auch die unliterarischen Schichten reden zu lassen.

Wir sehen hier den gewaltigen befruchtenden Einfluß der Milieutheorie und der ökonomischen Geschichtsbetrachtung. Es gilt allerdings zu unterscheiden zwischen der Weltanschauung des historischen Materialismus und dem Forschungsprinzip der ökonomischen Geschichtsbetrachtung. Erstere erklärt ohne Ausnahme jeden Menschen völlig als Produkt seiner Umgebung, schließt die selbständige Wirksamkeit von Ideen, von geistigen Faktoren, von religiösen und ethischen Motiven aus und macht sie zum Niederschlag, zur rein passiven Begleiterscheinung ökonomischer Verhältnisse. Sie streicht somit das Schöpferische aus der Geschichte und macht sie zum reinen Mechanismus. Aber auch die Forscher, welche diese Weltanschauung, und zwar mit vollem Recht, ablehnen, handhaben mit schönstem Erfolge die ökonomische Methode, d. h. sie gehen den materiellen Ursachen, den ökonomischen Faktoren überall nach und spüren ihrem Einfluß auf das geistige und religiöse Leben nach; sie machen nicht das Ökonomische zur einzigen treibenden Kraft, aber sie leugnen seine Wirksamkeit nicht. Es gibt allerdings immer wieder Stimmen, welche auch das als unfromm betrachten und keine andern bewegenden Kräfte anerkennen wollen als allein das innere Recht und die Wahrheit des Christentums und keine andern Ursachen als den göttlichen Ratschluß. Sie weisen etwa hin auf die Versuche von Kalthoff und Kautsky, durch konsequente Anwendung dieser ökonomischen Geschichtsbetrachtung die Gestalt Jesu überhaupt aus der Geschichte zu streichen. Aber es fragt sich eben, ob diese Forscher dabei nicht allzu konsequent gewesen sind, d. h. ob sie nicht den Tatsachen Gewalt angetan haben. Doch auch wenn sie Recht hätten, darf die Angst vor dem möglichen Ergebnis eine richtige Methode ausschalten? Und sie widerspricht gar nicht einem lebendigen Gottesglauben. So gut wir auf dem Gebiet

der Natur gelernt haben, daß die Anerkennung natürlicher Ursachen die Wirksamkeit Gottes nicht ausschließt, daß Gott nicht neben, sondern in den natürlichen Ursachen und durch sie wirkt, so gut sollten wir auf dem Gebiet der Geschichte es fassen können, daß Gott wirtschaftliche Faktoren dazu braucht, geistige Fortschritte herbeizuführen. Dürfen wir für die Geschichte von geistleiblichen Wesen, die wir nun einmal sind, etwas anderes überhaupt erwarten? Wir leugnen nicht die schöpferischen Persönlichkeiten; aber sobald wir ihren Wirkungen nachgehen, so stoßen wir auf diese materiellen Ursachen; sie aufzudecken ist nicht unfromm, da es nie unfromm sein kann, den wirklichen Wegen Gottes nachzugehen. Und schließlich wird es sich auch da bestätigen, daß die gründliche Durchackerung des Erforschlichen nicht zu einer satten und dünkelhaften Alleswisserei, sondern gerade vor die Geheimnisse, vor das Unberechenbare und alles Begreifen Uebersteigende, vor das wahrhaft Schöpferische hinführt, daß hinter jedem gelösten Problem zwei neue sich auftun, so daß es der Weisheit letzter Schluß bleibt, das Unerforschliche still zu verehren.

Aber gerade die Ehrfurcht, meinen viele, müsse abhanden kommen, wenn eine Erscheinung wie das ursprüngliche Christentum in seiner klassischen Gestalt, zu der wir in einem religiösen Verhältnis stehen und auch stehen sollen, wissenschaftlich zergliedert werde und wenn man alle die zum Teil ganz profanen Faktoren aufdecke, die zu ihrer Entstehung und ihrem Wachstum beigetragen haben. Wenn man sich kühl objektiv forschend und analysierend seinem Gegenstand gegenüberstelle, könne man ihn nicht zugleich mit warmer Andacht umfassen. Diese Meinung wird nicht nur von ängstlichen, der Wissenschaft mißtrauisch gegenüberstehenden Gläubigen, sondern auch von einzelnen Forschern, wie z. B. dem vor einigen Jahren verstorbenen Basler Kirchenhistoriker Overbeck, geteilt. Es muß ihr aber entgegnet werden, daß z. B. der Physiker, der in der Spektralanalyse das Sonnenlicht auf sein Wesen hin untersucht, sich deshalb nicht weniger an der Wärme und Leuchtkraft der Sonnenstrahlen erfreut als andere Leute; auch der Botaniker lustwandelt gern in einem Park voll Blumenduft und -Pracht, auch der Chemiker atmet die Luft und genießt die Nahrung, die er auf ihre Zusammensetzung untersucht. Gerade so können wir die historische Erscheinung des Christentums in ihrem Zusammenhang mit ihrer Zeit und ihrer Abhängigkeit von derselben erforschen und darstellen, ohne daß wir im Geringsten gehindert sind, uns unter den Einfluß ihrer Lebensmacht zu stellen und uns dadurch innerlich zu stärken und zu bereichern. Die historische Untersuchung selbst macht natürlich noch nicht fromm, so wenig wie der Chemiker von der Analyse der Nahrungsmittel leben kann. Aber wie dieser durch seine Forschungen dazu kommen kann, gewisse Speisen zu meiden und andere zu bevorzugen, so kann auch die historische Forschung die wunderbare Kraft und Schönheit mancher Erscheinung offenbaren und dadurch ihre Wirkung auf Gemüt und Willen verstärken. Sie kann

uns manches in einem völlig veränderten Lichte zeigen, sie kann Idole entlarven und im Schutt vergrabene Edelsteine hervorziehen, daß sie in ungeahntem Glanze leuchten. Es kann ihr dabei mancher fatale Mißgriff passieren, und es geht nie ohne Beunruhigung oder Erschütterung des Gemütes ab, wenn sie uns zwingt, unser Urteil zu revidieren. Aber schließlich wird doch alles bloß Scheinende vor ihr vergehen, und was vor ihr bestehen bleibt, wird das Ewige sein, das was allein Wert und Kraft hat; sie wird uns näher zur Wahrheit führen und unmittelbarer vor die Wirklichkeit stellen, und nur aus der Wirklichkeit spricht der lebendige Gott zu uns. Wer der Forschung Halt gebieten möchte, weil er fürchtet, daß seine Autoritäten verblassen könnten, der möge bedenken, daß Autoritäten, die von ihren Gläubigen geschützt und gerettet werden müssen, in ihrem Fundament untergraben sind. Rechte Autoritäten sind nur die, welche uns so packen, daß wir ihnen nicht entrinnen können. Und wir sind überzeugt, daß Jesu Macht über die Menschenherzen durch keine historische Untersuchung verkürzt wird.

Wir zeichnen zuerst einige Bilder aus dem religiösen Sehnen und Leben der römischen Kaiserzeit und behandeln dann einige Fragen über den Einfluß dieses Milieus auf das werdende und wachsende Christentum.

(Forsetzung folgt.) R. Liechtenhan.

Eindrücke vom dritten schweizerischen Katholikentag in Zug.

(Schluß.)

Die Kritik, welche die beiden Konfessionen an einander üben, ist, soweit sie überhaupt ernst genommen zu werden verdient, ein Kampf widerstreitender Prinzipien. Es kommt darin die bestimmte Eigenart der beiden Kirchen zum Ausdruck. Die Stellung der katholischen Kirche in allerlei theoretischen und praktischen Fragen werden wir niemals begreifen, wenn wir uns nicht gegenwärtig halten, daß sie in wesentlichen Punkten von völlig andern Voraussetzungen ausgeht, als die unsre. Und doch ist solches Begreifen unerläßlich für den gegenseitigen Verkehr. Zum mindesten nach dem Grundsatz: tout comprendre c'est tout pardonner. Mehr noch: wenn die gegnerische Kritik zur fruchtbaren Selbstkritik anregen soll.

Alle die uns unverständlichen Urteile des Katholizismus, seine uns anstößigen Anschauungen und Bräuche, führen zurück auf einen grundlegenden Unterschied in der Auffassung von der Kirche, und der verschiedene Kirchenbegriff wieder wird seinen letzten Grund haben in